

güßes Leben; ihre gesellschaftlichen Beziehungen hatten sich zufolge des auffallenden und schönen Doppelfestes der Taufe und Hochzeit fast mehr, als ihnen lieb war, ausgedehnt, und die Abholzung des von der Regierung geschenkten Waldterrains gab dem jungen Ehemann hinlängliche Gelegenheit zur Thätigkeit, da er fast täglich hinausreiten mußte, um die Arbeiten zu leiten.

Allein zum „Hütten=bauen“ sollte es auch hier nicht kommen. Das Glück der jungen Eheleute erlitt schon bald eine unerwartete, unangenehme Störung.

9. Neuer Sturm.

Raum nämlich waren zwei Monate des ehelichen Glücks verflossen und hatte Brandenstein die Bewirthschaffung von 42 Acres abgeholzten Landes begonnen, als er von der Regierung den Befehl erhielt, sich nach dem Indianer-Gebiete zurück zu begeben, weil der Krieg mit den Rothhäuten wiederum heftiger entbrannt war. Die Veranlassung zu diesem Kriege gab die Erwerbung der Black Hill („schwarzen Berge“) Seitens der Vereinigten Staaten, welche hierfür sieben Millionen Dollars an die Sioux zahlten. Diese „schwarzen Berge“ sind eine ganz wüste, unbebaute Gegend, aber es wird dort Gold gefunden, und wenn dasselbe auch bisher

nur in geringer Menge entdeckt worden, so lockt es doch ganze Schaaren von Goldsuchern an. Die Sioux sahen nun ihre Verdrängung aus ihren Wohnsitzen als eine unausbleibliche Folge des Eindringens dieser Goldsucher an und suchten dies in ihrer Weise zu verhinderen, überfielen in neun verschiedenen Fällen die Ansiedlungen der Amerikaner zur Nachtzeit, verbrannten die Gebäude, trieben das Vieh weg und erschlugen zusammen 127 Männer, Frauen und Kinder. Selbstredend verlangte nun die nordamerikanische Regierung Genugthuung und Auslieferung der Häuptlinge, welche diese Ueberfälle angeordnet hatten. Brandenstein's Schwiegervater reiste zwar deshalb mit noch vier Häuptlingen von Walhalla nach Washington, um den Präsidenten zu einer gütlichen Beilegung der Sache zu bewegen, konnte dies aber nicht erreichen, da der Präsident seinerseits Bedingungen stellte, welche die Häuptlinge ohne Zustimmung der übrigen Häuptlinge nicht eingehen konnten.

So mußte sich denn Brandenstein entschließen, mit seinem Schwiegervater und den anderen Häuptlingen nach dem Indianergebiete abzureisen. Seine Gattin wollte ihn durchaus begleiten, aber Brandenstein sowohl wie ihr eigener Vater waren dem entschieden entgegen, nicht allein wegen der so schwierigen Reise (die Eisenbahn war inzwischen nur so weit fertig gestellt, daß

noch etwa 100 Meilen zu Pferde zurück gelegt werden mußten), sondern mehr noch wegen der drohenden Kriegsgefahren, welche, wenn sie sich verwirklichten, sie ohnehin von Gatte und Vater würden getrennt haben. Der Abschied von seiner jungen Frau war aber nicht das Einzige, was Brandenstein's Herz bei dem Gedanken an diese Reise bedrängte. Er fühlte vor Allem, daß er bei wirklichem Ausbruch des Kriegs leicht in's Gedränge kommen könne mit seinen Pflichten gegen die Vereinigten Staaten einer- und seinen Schwiegervater anderseits, und das machte ihm viele Sorgen.

Noch einen anderen nicht eben leichten Auftrag erhielt er am Tage vor seiner Abreise von Seiten des methodistischen Bischofs zu C. Derselbe wünschte, daß die Reisenden zwei Missionare nebst ihren Frauen, welche eine Mission unter den Sioux versuchen sollten, mitnehmen möchten. Nach vielen Einwendungen sagte Ned, auf dessen Zustimmung es hierbei besonders ankam, zu, und so wurde denn die Reise gemeinschaftlich bis nach Fort Wayne im Staate Docate zurückgelegt.

Es gehörte in der That viel Muth Seitens der Missionare dazu, diese Missionsreise, zumal unter den obwaltenden kriegerischen Verhältnissen, zu unternehmen. Schon viele Missionen unter den Indianern sind zu Grunde gegangen und dabei die meisten Missionare um's Leben gekommen. Denn es herrscht unter den

Indianern der Glaube, daß ihr Stamm ganz ausgerottet werde, sobald sie das Christenthum und die Civilisation annehmen. Erst kurz vor dieser Expedition hatten z. B. die Comancho's-Indianer einen kleinen Krieg mit der unter ihnen stationirten Militärmacht angefangen und als Grund angegeben: ihr Prophet habe mit dem „großen Geiste“ gesprochen und Letzterer wiederholt ausgesagt, daß ihr Stamm dem Untergange geweiht sei, sobald er das Christenthum annehme. Die Missionare, welche mit Brandenstein reisten, waren aber ihrer Aufgabe gewachsen. Er schrieb über Dieselben: „Sie sind glaubensstarke Männer, ein älterer Amerikaner und ein jüngerer Irländer. Als ich sie dem Commandanten von Fort Wayne vorstellte, erbot sich Letzterer, ihnen für die erste Zeit ein paar Soldaten mitzugeben, was sie jedoch auf das Entschiedenste ablehnten und sich ohne jede Wehr und Waffe, ausgenommen das Schwert des Herrn, aufmachten. Ihre Frauen sind einstweilen auf Fort Wayne geblieben. Vorgestern Morgen (d. 27. Mai) ritt ich weg, um mich nach den Missionaren umzusehen. Zwölf Meilen von hier kehrte ich bei einem Häuptlinge ein, wo die Beiden am Tage vorher gewesen waren. Nun, es scheint: der Herr ist mit seinen Dienern, denn der Häuptling war voll von Bewunderung über den Muth und über die Sprache der Beiden, auch schien er ein

empfängliches Herz für die Sache Christi zu haben. Ich sprach lange mit ihm von Jesu, der für unsere Sünde als unschuldiges Lamm am Stamm des Kreuzes gestorben, und führte ihm als Beispiel meinen Schwiegervater und meine Frau an, welche ja doch zu seinem Stamme gehören und sich Jesu hingegen hätten. Das Ende war, daß er mich bat, die Missionare aufzusuchen und sie zu bitten, unter seinem Volke zu leben. Dies will schon viel sagen, denn dieser Häuptling ist nach meinem Schwiegervater einer der mächtigsten Häuptlinge unter den Sioux."

Ernstes Todesgedanken begleiteten Brandenstein auf seinen Streifzügen im Indianergebiete. Er ordnete an, daß, falls ihn der Tod früher oder später ereilen sollte, eine amtliche Benachrichtigung an seine Mutter erfolgen solle, übersandte der Regierung sein Testament und verschwieß auch seiner Mutter nicht die vielen Gefahren, in welchen er fortwährend schwebte. So schrieb er unter'm 8. Juni von Fort Mac Henry, State of Decate: „Schon neun Mal bin ich von den Indianern unterwegs angegriffen worden, doch mit Hülfe Gottes, sowie meines trefflichen Pferdes und guter Waffen, bin ich stets der Gefahr entronnen. Daß natürlich verschiedene Indianer dabei das Leben lassen mußten, ist selbstverständlich. Schon 21 fielen meiner Büchse zum Opfer und vier traf ich mit dem Kampfspeil. Es ist

dies ein kurzstieliges Beil, welches die Indianer beim Kampf gebrauchen. Ich selbst verstehe durch fortgesetzte Übung sehr gut damit umzugehen. Bei den Sioux habe ich den Beinamen „das scharfe Auge“ erhalten, da ich selbst in der Dunkelheit im Walde den Feind erkenne, und einen Indianer zu erkennen, wenn er in der Nacht heranschleicht, ist wahrlich keine Kleinigkeit.“ („Von meinem sweet Heart — von meinem süßen Herzen —“, setzt er später hinzu, „habe ich gestern einen Brief erhalten, und soll ich Dich vielmals von Deinem braunen Töchterlein grüßen.“)

Eine solche Ueberfalls-Szene beschreibt Brandenstein folgendermaßen:

„Ich glaube, ich habe schon geschrieben, daß in den Black Hill (schwarzen Bergen) im Gebiete der Sioux-Indianer etwas Gold gefunden wird, und findet man Viele, die schnell reich werden wollen und Gold waschen. Diese Abenteurer — anders kann ich sie nicht nennen — mag ich nicht leiden, da es meist Leute sind, die zu träge sind, sich vielleicht Jahre lang abzumühen. Kurz vor meiner Abreise fand ich sechszehn dieser Goldsucher in einem Bache beim Goldwaschen. Sie hielten mich erst für einen Indianer (so sehr habe ich mich verändert in der Hautfarbe!), nachher fand ich heraus, daß vier Deutsche darunter waren, welche jedoch schon lange im Lande. Ich sah ihnen bei ihrer Arbeit

zu, als auf einmal ein Haufe Indianer im schnellen Schritte herankam. Ihr Kriegsgeheul erschallte, der Tomahawk (das Kampsbeil) fauste in der Luft, und ehe die Goldsucher zu den Waffen greifen konnten, lagen neun erschlagen am Boden! Endlich gelang es mir, zu dem Häuptling zu kommen, und befahl ich ihm, dem Gemetzel Einhalt zu thun. Er war mir gänzlich fremd; doch als er die Sprache seines Volkes aus dem Munde eines Weißen hörte, gab er sofort das Signal zum Einhalt. Als ich ihn um den Grund des Ueberfalls fragte, sagte er mir, die Goldsucher hätten am Tage vorher in schändlichster Weise gegen einige Indianer-Mädchen sich vergangen. So geht es den Schatzgräbern! Mich reizt nicht das rothe Gold, sondern ich erwarte in Geduld, wie Gott das Werk meiner Hände segnet.“

Es war begreiflich, daß Brandenstein sich Angesichts solcher Gefahren und meist völlig nutzloser Kämpfe auf's lebhafteste nach seinem Eurorte und seiner lieben Lou (so nennt er sie gewöhnlich, abgekürzt nach Louise, in seinen Briefen) zurück sehnte. Das ruheloſe, aufgeregte Leben im Felde war am wenigsten für seinen geschwächten Körper und seine überreizten Nerven zuträglich. Wie froh war er daher, daß es auch diesmal zum eigentlichen Ausbruch der Feindseligkeiten noch nicht kam und ihm die Regierung gestattete, gegen Ende

Juni sich wieder nach Walhalla zurück zu begeben! Sollte ihm die Sonne des Friedens nun endlich dauernd strahlen?

10. An der Leiche des Vaters.

Brandenstein reiste diesmal nicht auf dem bisherigen Wege, sondern fuhr den prachtvollen Mississippi-Strom mit einem Kriegsdampfer hinab, weil er beabsichtigte, seine ehemaligen Reisegefährten, die Engländer in New-Orleans, zu besuchen. Dies ging freilich nicht an, weil der Dampfer daselbst des gelben Fiebers halber nicht landen durfte. Doch kam er bald bei seiner Lou an, die ihm 15 Meilen entgegen geritten war und sich sehr wohl befand. Auch waren in Walhalla acht Maulesel und ebenso viele Ochsen, gar herrliche Thiere, als Geschenk seines Schwiegervaters, inzwischen für ihn angekommen, und Brandenstein konnte sich nun mit erneuter Kraft der Urbarmachung seines Besitzthums annehmen. Seinen Verwandten verkaufte er das Holz für ihre Sägemühle und bestritt mit dem Erlös den Lohn von vier Negern, welche das Holz fällten und täglich 75 Ct. (etwa drei Mark) Tageslohn, beziehungsweise die diesen Werth darstellenden Waaren in einem Ladenlokal geliefert erhielten. Jeden Morgen um vier Uhr mußte Brandenstein von W. nach seiner